

Debatte

Ärgerliches und falsches Signal

Brief an Dr. Eckhard Schiffer

Sehr geehrter Herr Dr. Schiffer, ich war aufmerksamer Zuhörer Ihres Vortrages in Bergisch Gladbach und interessierter Leser des daraus resultierenden Aufsatzes „Lesen ist wie Laufen“ in JuLit 3/2001, S. 37ff. Zu manchen Ihrer Positionen kann man mit jeweils guten Argumenten geteilter Meinung sein; andere hingegen sind wirkliche Ärgernisse. Da dies bereits unter den Hörern bei der Tagung im Mai nicht nur ich so empfand und sich dies bei manchen Lesern sicher fortsetzt, sollen sie auch öffentlich nicht unkommentiert stehen bleiben.

Das erste Ärgernis liegt in einer gänzlich unhistorischen Argumentation. Sie verabsolutiert ein elitäres Modell literarischer Sozialisation (das sich weit gehend mit Ihrer eigenen deckt) zum zeitenthobenen Ideal. Vorgesehen ist demnach ein geordneter Gang vom eingestimmten Vorlesen über klassische Jugendlektüre à la *Robinson* und *Schatzinsel* bis hin zum begreifenden Verstehen von Literatur auf „traumdämmerigen Flügeln“ (S. 44). Eine solche Kulturpubertät war aber bereits in medial noch nicht verrohten Zeiten bildungsbürgerliches Trugbild und Anmaßung zugleich. Schon etliche Ihrer „Kumpels auf der Straße“ (S. 39f) hatten wohl nicht nur ihr sexuelles Know-how anders erworben, sondern auch ein kulturell anders gelager-

tes Aufwachsen jenseits elterlicher Bücherregale gehabt – mangels solcher Regale. Noch sehr viel mehr befinden sich viele heutige Kinder und Jugendliche abseits der von Ihnen beschworenen „Einheit des Guten, Wahren und Schönen“ (S. 41).

Anstatt diesen Umstand nun erst einmal wertneutral zu sehen, wird unter Bemühung einseitig auf Einheit und Ganzheit abhebender Identitätskonzepte suggeriert, dass all dies krank ist oder krank macht – oder doch mindestens zu richtigem Gesundsein fehlt. Ob und wie auf der Couch von Psychiatern „Gesundheit entsteht“ (S. 42), maße ich mir nicht an zu beurteilen. Mehr als irritierend ist es aber, wenn eine ausgiebige Praxis andächtiger Rezeption auratischer Texte unterschwellig zur „*Conditio sine qua non*“ einer gesunden Ich-Entwicklung erhoben wird. Drittens geschieht entgegen einer Bekundung, man wolle Internet und Computertechnologie *nicht* gegen das Buch ausspielen (S. 41), eben genau das. Die Rede ist von „sensomotorisch extrem ausgedünnten virtuellen Welten“ (S. 40), von Sprachverarmung und Symbolentleerung (S. 42) von „aufgeregter Interaktivität“ mit „Bildchen und Getöne“ (S. 43f). Es ist eine ebenso beliebte wie durchsichtige Strategie von bildungsbürgerlichem Kulturpessimismus, neue Medienangebote auf ein Terrain zu zerren, auf dem sie notwendig straucheln müssen. Dass Sie diesen Ange-

boten grob vereinfachend das Etikett „Computerbild“ überkleben (S. 41) und nur im Hinblick „auf Gedächtnis und Kommunikation bemerkenswerte Chancen“ einräumen (S. 41), zeugt von einer eklatanten und wirklich ärgerlichen Unkenntnis ihrer ästhetisch-sinnlichen Erfahrungspotenziale.

Alle übrigen Beiträge auf der Tagung und im Tagungsband waren gekennzeichnet von sachlicher Differenziertheit jenseits aller Euphorie. Dass am Ende eines Diskurses über neue Medien mit Ihrem ein Beitrag

stand/steht, der die vorher erreichte Vielschichtigkeit mit weihevolem Raunen über die gute alte Buchwelt wieder einebnet, ist nicht nur ärgerlich. Es ist auch ein gefährliches und falsches Signal: für Eltern, Deutschlehrer, Bibliothekare und für die jungen Leser, um die es geht.

Dr. Klaus Maiwald, Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur, An der Universität 5, 96045 Bamberg, Mail klaus.maiwald@split.uni-bamberg.de

Verständigung ist oftmals Arbeit Antwort an Dr. Klaus Maiwald

Sehr geehrter Herr Dr. Maiwald, besten Dank für Ihr Schreiben zu meinem Aufsatz „Lesen ist wie Laufen“ in JuLit 3/2001. Sie ärgern sich über eine „gänzlich unhistorische Argumentation. Sie verabsolutiert ein elitäres Modell literarischer Sozialisation“. – Gänzlich? Auf Seite 41 bis 43 zumindest findet sich eine Skizze zur Entwicklungsgeschichte des Buches und des Lesens, in der auch der Hinweis auf die vormalige Einheit des Guten, Schönen und Wahren untergebracht ist. Dass meine Lese- und Bucherfahrung vor gut 50 Jahren anders verlief als die Erfahrungen der 7- bis 17-Jährigen heute, ist trivial. Gerade durch diesen Kontrast sollten die salutogenetischen und präventiven Chancen verdeutlicht werden, die mit einer kind- und zeitgemäßen Vermittlung von Buchtexten verknüpft sein könnten. Da die Welt des spontanen Lesens und der daraus resultierende Impuls, die mit dem

Lesen verknüpften Fantasien in der äußeren Welt spielerisch zu erproben, heute fehlt, benötigen wir in der Klinik Biblio- und Märchentherapie, Theater- und Tanztherapie, narrative Rekonstruktion von (altmodischer) Identität bei schweren Identitätsstörungen. (Übrigens: klinik-authentische Beschreibungen dieser Identitätsstörungen in der Computerwelt sind brillant von Richard Sennet in *Der flexible Mensch* und Michel Houellebecq in *Ausweitung der Kampfzone* beschrieben).

Notwendig wurden Waldkindergärten und Ergotherapie (Letztere wird den Kassen leider zu teuer), weil die Kinder mit ihrer sensomotorischen Mangel-erfahrung Koordinationsstörungen entwickeln, die sie zwar nicht hindern den Computer zu bedienen, aber ihre Schuhe kriegen sie nicht mehr alleine angezogen. Zur Aufmerksamkeitsförderung kommen Märchenerzähler in die Grundschulen, in denen sich nach letzten Hochrechnungen bald eine Million aufmerksamkeitsgestörte Kinder

abquälen und zugleich mit diesen auch deren Familien.

Bereits vor 30 Jahren wies der Kinderpsychiater Reinhart Lempp auf die Störung der kindlichen Entwicklungspsychophysiologie durch die Zunahme medial vermittelter, beweglicher visueller Reize. Eine 1983 veröffentlichte Studie aus dem Mannheimer Zentralinstitut für seelische Gesundheit zeigte, dass insbesondere von den auffälligen Kindern weniger Geschichtenbücher gelesen werden. Dies kann heute retrospektiv ohne weiteres so verstanden werden, dass das mangelnde Leseinteresse nicht nur Begleitsymptom der Auffälligkeiten, sondern auch ein bedeutender ätiopathogenetischer Faktor dieser Störungen ist.

Ihrer Empfehlung, „diesen Umstand nun erst einmal wertneutral zu sehen“, kann ich als Arzt nicht folgen. Dies umso mehr, als neuere, aber gesicherte empirische Er-

gebnisse darauf hinweisen, dass Imagination beim Zuhören oder Lesen und – davon inspiriert – spielerische Welterfahrung mit allen Sinnen einschließlich der Sensomotorik hoch bedeutsam für eine optimale Hirnentwicklung als Grundlage einer gesunden psychischen Entwicklung des Kindes sind. Das Gleiche gilt für das Wahrnehmen „nicht beweglicher Objekte“. Deren verweilende Betrachtung fördert hirneurophysiologische Reifungsschritte. Diese weisen heute leider viele Grundschul Kinder (noch) nicht auf, da sie vorwiegend mit beweglichen bzw. schnell wechselnden Objekten befasst sind.

Dr. Eckard Schiffer, Quakenbrück

S.a.: E. und H. Schiffer: Nachdenken über Zappelphilipp. Beweg-Gründe und vergessene Hilfen bei ADS: Prävention und Salutogenese. Erscheint im März 2002 im Beltz Verlag.